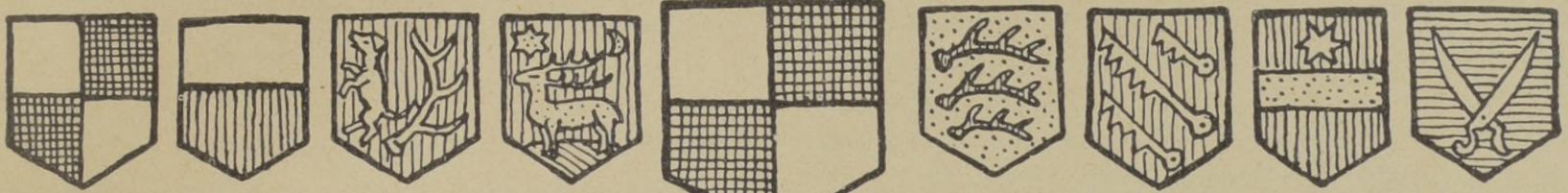


ZOLLERHEIMAT



BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN- ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

Nummer 3

Hechingen, 15. März 1939

8. Jahrgang

Die Anfänge der Bierbrauerei in der Herrschaft Hechingen

Von M. Schaitel

Das Hauptgetränk in unserer Heimat war bis zum Beginn des 18. Jahrh. der Wein. Er wurde aber nur selten rein getrunken, meist war er mit allerlei Zutaten „gewürzt“. Wein wurde gebaut an fast allen sonnigen Lagen der Grafschaft, vor allem aber in den Gemeinden Rangendingen, Weilheim und Owingen. Die Herrschaft selbst hatte Weinberge im Schamental und beim Lindich, in Rangendingen unterhielt sie eine Kelter. An den einstigen Anbau der Rebe erinnern noch vielfach Flurnamen wie Weinberg, Weinhalde, Weingarten usw., von Weinzinsen, Weinzehnten und Kelterwein berichten die alten Urkunden. Käufe und Verkäufe, Verträge und sonstige Rechtsgeschäfte wurden durch einen Schoppen Wein bekräftigt, den sogenannten Weinkauf, eine Bezeichnung, die heute noch dem Volke geläufig ist. Ratsherren und Gerichtsverwandte, Heiligenpfleger wie Untergänger beschlossen ihre Sitzungen oder Tagesarbeit mit einem „ehrlichen Trunk“ Wein. Wenn bei dem Jahrgerichte die Gemeindeämter neu vergeben wurden, stand nicht an letzter Stelle das des Weinerlaubers.

Von Bier und Bierbrauen in der Stadt Hechingen hören wir, soweit feststellbar, erstmals im Jahre 1604. Am 19. Januar des genannten Jahres legt Jörg Paurenfeind, seines Handwerks ein Biersieder, den Huldigungseid ab. Zehn Jahre später wird ein weiterer Biersieder, Veit Götz, genannt, und 1617 erscheint unter den städtischen Beamten zum ersten Male ein Biererlauber. Während des 30jährigen Krieges, vor allem in seiner zweiten Hälfte, sah auch Hechingen und Umgebung zahlreiche Einquartierungen und Durchzüge kaiserlicher wie schwedischer Truppen. Sicherlich hat die Anwesenheit so vieler Kriegsvölker aus aller Herren Länder zur Ausbreitung des Biertrinkens beigetragen. Vielleicht aber konnten die Biersieder auch Anregung und neue Rezepte in Erfahrung bringen. Schon gegen Ende des Krieges (1643) betreiben einheimische Familien das Brauhandwerk und beliefern die Marktender mit Bier. Da

diese nicht daran denken, Umgeld zu zahlen, sieht sich die Herrschaft geschädigt und macht den Biersiedern Hanns Regensburger und Jakob Baur Vorhaltungen. Im Jahre 1647 wird der Biersieder Hans Heinrich erwähnt, 1658 der Biersieder Wilhelm Kohler, ein Küfer.

Daß die Obrigkeit sich frühzeitig des neuen Getränkes annahm, d. h. Güte und Preis des Bieres überwachte und seinen Verbrauch als neue Einnahmequelle benutzte, beweist die Anstellung des Biererlaubers und die Erhebung des Umgeldes. Entsprechend war natürlich auch zum Brauen wie Ausschank die amtliche Erlaubnis erforderlich. Als 1659 Hans Heinrich Hahn, der auf dem Marktplatz eine Bäckerei betrieb, um die Genehmigung zur Errichtung einer „Prew-Statt“ nachsuchte, entstanden Bedenken wegen der Feuersgefahr, vor allem deshalb, weil Hahns Gebäude mitten in der Stadt lagen. Erst als das Stadtgericht an Ort und Stelle sich über die Räumlichkeiten und deren baulichen Zustand genau unterrichtet und ein entsprechendes Gutachten abgegeben hatte, gab die fürstl. Regierung dem Gesuche statt. Aus dem gleichen Jahre erfahren wir, daß die Hechinger Brauer „Bier auf die Ax geben und außer Land führen“. Da das Umgeld von den Wirten erhoben wurde, entging der Herrschaft die Einnahme, sobald Bier an „ausländische“ Wirte geliefert wurde. Es kam daher zur Einführung einer Brausteuer, des sogenannten Viertelgelds! Viertelgeld hieß die neue „Akzise“, weil sie von jedem abgegerbten Viertel Gerste erhoben wurde, und zwar in Höhe von 12 Kreuzern. Gleichzeitig wurden die Müller nachdrücklich auf ihren Eid hingewiesen, nur auf Vorweisung eines Zettels Frucht anzunehmen. 1667 wird dem Johann Mayer auf die Fürsprache des Paradieswirtes Hans Regensburger erlaubt, in seinem eigenen Hause „Bier auszuschöpfen“, aber nur unter der Bedingung, daß das Umgeld vor dem Einlegen des Bieres bezahlt wird. 1670 wird dem Hans Bernhard Buckenmayer „ver-

gunnt“, Bier zu „zapfen“, doch soll er das Umgeld nicht unterschlagen, sondern „fleißig“ entrichten. Wieder drei Jahre später erhält Claude Monier die Ermächtigung zum Bierausschank, muß sich aber verpflichten, sein Bier von der Herrschaft zu beziehen, falls diese selbst brauen würde. Im nächsten Jahre wird Lorenz Fricke in der unteren Vorstadt die Schankerlaubnis für Bier erteilt, während die beiden Weinwirte Jakob Stauff und Paul Mayer um die Genehmigung nachsuchen, über den Michaeli-Markt Bier schenken zu dürfen. Zwei neue Braustätten werden 1675 errichtet und zwar von Johann Fatz und Daniel Baur. Das Recht zum Biersieden erlischt aber in dem Augenblick, da die Herrschaft ein eigenes „Preywerckh“ errichten sollte!

Mit dem Jahre 1676 beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Hechinger Bierbrauerei, die Herrschaft hat eine eigene Bräustatt errichtet! Unter dem 7. Oktober dieses Jahres erhält nämlich Clemens Wehr zu Stetten bei Hechingen die Konzession zum Bierausschank auf ein Jahr mit der Verpflichtung, sein Bier von der herrschaftlichen Brauerei zu beziehen. Unter der gleichen Bedingung wird im nächsten Jahre dem Leutnant Johann Jakob Sartorius das Bierschenkenbewilligt. Näheres über das herrschaftliche Bräuhaus, seine Einrichtung oder auch nur seinen Standort, berichten unsere Quellen, die Audienz-Protokolle, nicht. Bezeichnend jedenfalls ist, daß die ersten uns bekannten Brauer keine Hechinger Namen tragen und wahrscheinlich aus Gegenden kamen, in denen das Braugewerbe schon länger heimisch war. Auf dem Jahrgericht 1683 beklagt sich Heinrich Barthleme, daß die Gasse bei dem „Breyhaus“ übel ruiniert sei, während der Engelwirt Hans Bernhard Schweinler sich „insonderheit“ über die Bräumeister alt Thoma Glocker und Mathis Koderolt beschwert, daß bei Nacht gebraut werde und daß, wie auch Johannes Sauter, Maurer, mitbezeugt, die Funken oftmals bis zu seiner, des Engelwirts Scheuer, hinüberflögen. Aus einer Heiratsabrede des Jahres 1684 geht hervor, daß bei der Herrschaft ein Bierbrauer aus „Zwisel in Bayerland gelegen“, namens André Etenhofer, tätig war. Die Herkunft der Genannten legt wohl die Vermutung nahe, daß man bestrebt war, durch neue Brauverfahren die örtlichen Privatbetriebe zu überflügeln. Dazu war allerdings keine Qualitätsauslese notwendig; die Tatsache, daß neue Konzessionen zum Bierausschank an den Bezug herrschaftlichen Bieres geknüpft wurden, mußte der fürstlichen Brauerei bald eine monopolartige Stellung geben, nahm doch der Bierverbrauch ständig zu, während die Zahl der privaten Bräustätten eher zurück ging. Wer aus dem herrschaftlichen Bräuhaus Bier bezog, mußte seinen Bedarf auf der „Verrechnungsstelle für das Breywesen“ angeben. Er erhielt dann eine Bescheinigung, die in der Brauerei abzugeben war. Da andererseits der Bräumeister jeden Sud bei der fürstl. Kanzlei angeben mußte, war eine genaue Kontrolle über die Menge des gebrauten und verkauften Bieres gewährleistet. Die Wirte waren außerdem gehalten, das Bier in besonderen „gebychten und mit dem Eych“ gezeichneten Fässern zu holen und auszuschenken.

Im November 1681 hatten Zachäus Gegauf und Matheus Zehrlaut beim fürstlichen Oberamt das „Handgelübd abgelegt, gnädigster Herrschaft Bier getreulich und ohne gefährde auszuzapfen“. Gleichzeitig sollten sie beide allein befugt sein, Branntwein zu schenken, neue Wirte aber vorerst nicht mehr zugelassen werden. Dies blieb so bis zum Jahre 1683, als dem Hans Michael Wallishauser auf „getanes gehorsames Bitten“ erlaubt wurde, Bier und Wein zu schenken und sich des Schildes zum „Neuhäusel“ zu bedienen. Während im nächsten Jahre dem Jakob Kleinmann bei Vermeidung von 10 fl Strafe das Brauen untersagt wird, erhält 1695 Hans Michel Gsell die Erlaubnis zum Bierausschank. Als herrschaftliche Braumeister finden wir 1684 Hans Stotz erwähnt, dessen Tochter Maria sich mit dem Weber Christoph Sauter verheiratet und 1699 Johann Oswald.

Daß die erste Kunde von Braustätten auf dem Lande aus dem Killertale kommt, ist nicht verwunderlich, war doch in diesem Bergtale so gut wie kein Weinbau! In Burladingen erhält 1673 Christian Schey die obrigkeitliche Erlaubnis zum Biersieden und in Jungingen im gleichen Jahre Jakob Bosch. Dann darf ein zweiter Wirt in Burladingen, der Aftervogt Martin Dehner, Bier sieden und schenken. In Rangendingen sucht 1675 Andreas Dieringer um die Befugnis nach, über den Gallen-Markt Bier schenken zu dürfen. Der Ausschank von zwei Ohm wird genehmigt. Im gleichen Jahre schenkt Georg Flach in Stetten bei Hechingen Bier aus. Im Jahre 1690 werden weitere Bräustätten angelegt, so von Bartle Beiter und Veit Dieringer zu Rangendingen, von Michel Edele, Metzger, zu Owingen und von Johannes Dehner zu Burladingen. Für die Brauerlaubnis sind je 5 fl zu zahlen, im übrigen werden die Dorfvögte und Weinerlauber — besondere Biererlauber wie in Hechingen werden auf den Gemeinden nicht angestellt — aufgefordert, über den regelmäßigen Eingang des Umgeldes und des Aufschlags bedacht zu sein. 1698 wird dem Hans Fecker in Bisingen erlaubt, Bier und Wein zu schenken, 1699 dem Felix Edele in Owingen, Bier zu brauen und auszuschenken. Edele soll neben dem Umgeld auch das Kesselgeld (an Stelle des Viertelgeldes) entrichten.

Wir sehen, daß nach dem 30jährigen Kriege der Bierverbrauch rasch zunimmt. Hauptursachen waren zweifellos die Fehlschläge und Mißernten im Rebbau und die Minderwertigkeit des Weines, andererseits die gesteigerte Güte des Bieres und sein niedriger Preis, vor allem gegenüber den eingeführten Weinen. Seit etwa 1670 können wir von einem Braugewerbe in Hechingen reden! Während vorher die Biersieder ihr Erzeugnis meist selbst auszupften, ist nun weitgehend zwischen Brauer und Wirt eine Arbeitsteilung eingetreten, das Bier ist zum Handelsgegenstand geworden und wird teilweise über die Grenze verkauft. Für die Stadt Hechingen und die nähere Umgebung wurde das Bier vom herrschaftlichen Bräuhaus geliefert, während sich in den entfernter liegenden Dörfern eine, wenn nicht mehrere private Braustätten befanden.

Das Dorf Mühringen während des Dreißigjährigen Krieges

Von Frhr. v. Waechter, Mühringen

I

Gerade in den heutigen Tagen, da unser Vaterland dank dem Führer und dem dritten Reich wieder eine starke Wehrmacht zur Verteidigung der deutschen Grenzen aufgestellt hat und unterhält, erscheint es zweckmäßig und geboten, durch Vergleiche zu zeigen, daß ein ungenügend geschütztes Land infolge eines Krieges viel höhere und härtere Lasten auferlegt erhält, als diejenigen für die gewaltigste Rüstung betragen. Und wie sich diese Lasten bis in die Zellen des Staates, bis in die kleinsten Gemeinden hinein mit voller Wucht auswirken — das mag im Folgenden das Beispiel Mühringens im Dreißigjährigen Kriege erweisen —.

Der Ort mit seinen 120 bis 150 Seelen, sechs Kilometer von Horb, wird als ein „starker und mannhafter“ Flecken bezeichnet. Er unterstand seit 1618 als reichsritterschaftliches Gut der Regierung der Deutschherrschaft in Mergentheim. Die dreißig oder vierzig größeren und kleineren Höfe um die Kirche waren auf halber Höhe des Bergvorsprungs über der Eyach und hatten durch Lage und Bewaldung eine gewisse Deckung. Ueber ihnen, oben auf dem damals viel schwerer zugänglichen Hügel, lag die Burg mit ummauertem Wirtschaftshof, in welchen im Notfall die beste Habe der Umwohner geflüchtet werden konnte. Die Mühringer sind wohlhabende, bodenverbundene, zähe alemannische Bauern, die ihre Ergebenheit für die katholische Kirche mehrfach betonen und, bei aller Gewärtigkeit für die Ortsherrschaft, an ihren Rechten nichts abdingen lassen.

Die weltliche Obrigkeit im Ort ward seit 1618 durch den Ordensvogt Georg Kraus vertreten, einen alterprobten Ordensbeamten, der auch in Gefahr auf seinem Posten aushielt, genau in seinen Pflichten sowohl für die Regierung in Mergentheim wie seinen Bauern gegenüber — aber von etwas kurzangebundenem Wesen war. Ihm stand als zweiter Amtsträger der aus den Diensten des Herrn von Ow übernommene Adam Schwab zur Seite.

Die geistliche Obrigkeit, welche damals noch eine große Rolle spielte, war bis 1635 der allgemein verehrte Kuratkaplan Josef Molitor. Sein Nachfolger wurde Magister Jakob Eberhardt aus Tübingen, ein streitbarer, heftiger Mann, der dem Vogt und den Bauern manches Aergernis gab — der aber andererseits bei seiner Gemeinde auch in Fährlichkeiten ausgeharrt und den Gottesdienst nach Möglichkeit versehen hat¹⁾.

Die beiden ersten Abschnitte des Dreißigjährigen Krieges, der böhmisch-pfälzische und der niedersächsisch-dänische, haben die ganze Horber Gegend kaum berührt.

Im Süden von Mühringen lagen österreichisch-hohenbergische Gebiete und der Kaiser schützte seine Länder nach Möglichkeit vor Kriegslasten. Wallensteinsche Truppen, die 1619 durch Vorderösterreich nach Böhmen marschierten, machten sich im weiteren Umkreis nur wenig bemerkbar. Im Norden und Osten lagen auch Teile von Württemberg in der Nähe, das zwar Mitglied der protestantischen Union von 1608, aber noch nicht Kriegsteil-

nehmer — und im Westen galt der Schwarzwald einstweilen als ungeeignet für größere Truppenbewegungen. Es war also für Mühringen auch durch seine Lage eine Art Schutz vorhanden. Am 25. Mai 1620 gibt ein Bericht des Vogt Kraus an die Regierung in Mergentheim Kunde, daß Württemberg infolge der streng katholischen Haltung des neuen Kaisers Ferdinand II. sein Kriegsvolk verstärkt habe und daß dessen Reitervolk von Sulz aus „auf den Landstraßen beschwerlich falle“; bis in die Nähe von Dettensee und Wiesenstetten seien die Berittenen gestreift, in letzterem Orte haben sie dem Schultheißen zwei Pferde vom Pflug weggenommen; allein, da man Sturm geläutet, seien sie so eilig und feig entflohen, daß einer von ihnen in Mühringen beim Durchreiten sogar einen Teil seiner Ausrüstung verloren; in den sämtlichen umliegenden Dörfern sei nun Tag und Nacht eine Wache eingerichtet, daß man einander sofort mit gewaffneter Hand zu Hilfe komme. Der Bericht schließt mit den ungemain bezeichnenden Worten: „von allem Kriegsgeschrei ist es hier, Gott sei Dank, ohne alle Bedeutung“.

Auch der sogenannte Mansfelder Schrecken, die Furcht vor einem Ueberfall seitens der Scharen des damals schon gefürchteten Kondottiere, welche 1621 in den hohenzollerschen Landen umlief, scheint sich in Mühringen nicht ausgewirkt zu haben. —

Die Schlachten von Wiesloch und Wimpfen am Berge im April 1622 und die Brandschatzung und Plünderung der Rheinpfalz durch Tilly, der mit ligistischen Truppen die Acht an dem Winterkönig vollstreckte, blieb nicht ganz ohne Eindruck in der Horber Gegend; auch von Mühringen folgte der eine oder andere der Werbetrommel und der lockenden Beute. Dazu stiegen trotz der guten Ernten allmählich die Preise der Brotfrucht — damals im wesentlichen der Roggen — und des Hafers, die viel „ins Ausland“ gingen, was außerhalb der Mühringer Herrschaftsgrenzen bedeutete. Allerdings mußte der Vogt auch wieder einen gewissen Preisabschlag leiden wegen Unsicherheit der Straßen — aber, fährt er in seinem Bericht vom 26. November 1622 fort, er müsse seine Frucht losschlagen, da für längere Lagerung keine geeigneten Räume zur Verfügung stehen.

Im Herbst 1624 durchziehen zum ersten Mal größere geschlossene Kriegsvölker die Horber Gegend: kaiserliche und ligistische Truppen, welche gegen den protestantischen Führer Christian V. von Dänemark nach dem niedersächsischen Kreise rücken. Auch Mühringen ward dabei im September von dem kaiserlichen Oberst von Schaumburg belegt. Doch wurde — wohl durch die Verbindungen des Ordens, die mehr als einmal bei solchen Gelegenheiten von Bedeutung — die Verpflegung von Horb geliefert und es gab keinerlei Klagen. Dabei wird aus der nächsten Nachbarschaft, aus Fischingen, Betra, Empfingen, von einem „gar üblen Anlauf von an die 600 Personen kaiserlicher und bayrischer Kriegsvölker“ berichtet, welche von Ort und Stelle verpflegt werden muß-

ten. Mühringen hat hiezu sogar aus freien Stücken den Wein geliefert und bei der Bezahlung den hart mitgenommenen Nachbarn noch einen Nachlaß gewährt — ein Beweis, wie sicher die Verhältnisse angesehen wurden.

Und im Herbst 1624 kann Mühringen, dank dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung in der Herrschaft unter dem verständigen und gerechten Ordensregiment, erheblich Getreide an das notleidende Horb abgeben, obwohl der Vogt berichtet, daß „auf seiner Markung ebenfalls der Fruchtwachs schlecht bestellt“. Ebenso lieb der Heilige in Mühringen damals noch unbedenklich bedeutende Summen — bis 200 Gulden auf einmal — selbst nach auswärts aus. Dazu betrieb der Vogt schiedsrichterliche Entscheidungen in strittigen Fällen, schloß Vergleiche ab, führte Verbesserungen ein, machte Neuerwerbungen und ließ 1620—26 mit großem Kostenaufwand den ganzen Wirtschaftshof²⁾ oben bei der Burg, das stattliche untere Schloß³⁾ dort und im Dorf den mächtigen „Kastenbau“⁴⁾ mit seinen Nebengebäuden errichten.

Auch die bäuerlichen Verhältnisse heben sich ständig unter dem reichlichen Verdienst und den guten Absatzverhältnissen, die von den herrschaftlichen Arbeiten kommen; alle Abgaben gehen ohne Schwierigkeiten ein: der Vogt sendet regelmäßig erhebliche Ueberschüsse nach Mergentheim — trotz der Bauausgaben.

Das Leben spielt sich völlig friedensmäßig ab.

Die Juden, welchen ein scharfer Sinn für die Entwicklung der Verhältnisse innewohnt, benützen die schon 1569 erhaltene Erlaubnis zur Erwerbung eines Begräbnisplatzes auf der Mühringer Markung und kaufen 1629 den — heute noch benützten — Friedhof im Talwald an: die einzige Erwähnung des erwählten Volkes, die aus den Tagen des Ordens festzustellen^{4a)}.

Nur in der gedachten Unsicherheit der Straßen macht sich der Krieg bis in die Mühringer Gegend geltend. Schon 1625 findet der Vogt lange niemanden, der die Gefahr auf sich nähme, 2000 Gulden für die Regierung in Mergentheim mitzunehmen — und ist am Ende sehr froh, daß sich ein Calwer Handelsherr, Christoph Demmler, bewegen läßt, das Geld wenigstens bis Nürnberg zu bringen — aber nicht in bar, sondern in Wechseln! Auch von stetig steigenden Fruchtpreisen wird immer wieder berichtet, so daß sie „am End der gemein' Mann gar schwerlich erschwingen kann“. Danach scheint ein Teil der Handwerker und Tagelöhner in Mühringen auf Kauf oder wenigstens Zukauf von Brotfrucht angewiesen gewesen zu sein. —

Ueber Truppenbewegungen hört man erst wieder 1629; württembergische Völker nehmen im Spätsommer in der Horber Gegend und auch in Mühringen Ortsunterkunft auf dem Marsch nach dem Schwarzwald zur Deckung der dortigen, ehemals geistlichen Besitzungen des Herzogs, welche durch das kaiserliche Restitutionsedikt vom 6. März des Jahrs bedroht, das den ganzen Kampf zum eigentlichen Religionskrieg gemacht hatte.

Zu derselben Zeit eröffnete Oestreich Werbungen.

Schwierigkeiten scheinen aus beiden Vorgängen nicht entstanden zu sein: da Mühringen reichsritterschaftlich

und dementsprechend quartierfrei, werden sich die Württemberger gütlich vertragen haben.

Ein mehr und mehr beschwerliche Folge ergab sich aber eben aus der Zugehörigkeit zur Reichsritterschaft. Diese letztere war steuerfrei — gewährte aber dem Kaiser freiwillige Militärbeiträge (Charitativa). Die kantonale Umlage im Ort Neckar-Schwarzwald, wozu Mühringen zählte, war schon 1625 so hoch, daß die Untertanen auf hundert Gulden Hauptgut (Kapital) je einen Gulden — die Herrschaft aber das Zehnfache hievon abzugeben hatte, obwohl damals gerade die Ernte zu wünschen übrig gelassen. Am Ende setzte sich der Ordensstatthalter in Mergentheim mit Erfolg persönlich gegen diese stets wachsenden Forderungen zur Wehr, was dann auch den Bauern entsprechend zu Gute kam. — — —

Erst als Gustav Adolf nach dem Siege von Breitenfeld am 17. September 1631 mit den ihm verbündeten deutschen Fürsten in breiter Front von Sachsen nach Bayern rückte und dabei alles Gebiet vom Rhein bis zur Donau in die Hand bekam, wurde auch die Horber Gegend in tatsächliche Mitleidenschaft gezogen. Und zwar gingen die Verwicklungen zunächst von Württemberg aus.

Dort hatte der ehrgeizige Herzog — Vormund Friedrich Julius — das Land 1631 in den unrühmlichen sogenannten Kirchenkrieg mit Oestreich gebracht, nach welchem kaiserliche Truppen zur Ueberwachung der Neutralität in das Herzogtum gelegt wurden. Nach deren Abzug im Frühjahr 1632 infolge der schwedischen Siege konnte sich Friedrich Julius offen an Gustav Adolf anschließen — weniger des evangelischen Glaubens wegen, als in der Hoffnung auf Landgewinn. Die schwedischen Führer Schafalitzki von Mukadel und Brenken nahmen im Sommer 1632 die Stadt Horb ohne Widerstand ein — und nun benützte der württembergische Oberst Johann Michael Rau, der bisher bei der Belagerung des vorderösterreichischen Villingens wenig militärische Gaben gezeigt, die Gelegenheit, um mit ihrer Hilfe im September desselben Jahres den größten Teil der Grafschaft Hohenberg zu besetzen: Gustav Adolf hatte diese, nach dem damals gang und gäben Kriegerrecht, als erobertes feindliches Gebiet an Württemberg verliehen. Anfang 1633 nahm dieser auch die benachbarte Reichsstadt Rottweil ein und der nachmals berühmte Konrad Widerholt legte sich nach Schramberg. Gerüchte gingen, das Luthertum solle zwangsweise in diesen Gegenden eingeführt werden, da der Landesherr das Bekenntnis zu bestimmen habe⁵⁾: die ganze Bauernschaft im Vorland des mittleren Schwarzwalds kam in Bewegung. Streifzüge, Beschlagnahmen, Brandschätzungen durch die schlecht disziplinierten und bezahlten Rau'schen Truppen, vor allem durch die angeworbenen französischen Reiter, vermehrten die Unruhe. Die Schweden führten sich nur wenig besser. Die schwachen österreichischen Postierungen in Hohenberg konnten nichts ausrichten.

Das katholische deutschherrliche Mühringen, das inmitten dieser besetzten Gebiete, nahm Herzog Friedrich Julius Ende 1632 auf eigene Faust als erobertes Feindesland in Besitz⁶⁾. Er ließ durch den Untervogt von Sulz, Konrad Scheihing, den Ordensvogt zur Oeffnung der Burg auffordern. Nun war Kraus ein treuer Diener sei-

ner Herrschaft, besaß aber keinerlei ausreichende Mittel zur Verteidigung, und die Einwohner des Orts lagen ihm an, sie nicht nutzlos den Schrecken eines Kampfes auszusetzen. So brachte er rasch alles Wertvolle in Sicherheit; er selbst entwich erst im letzten Augenblick.

Scheihing konnte nun ungestört zwei Tage später, am 16. Januar 1633 die Erbhuldigung der Untertanen an Württemberg durchsetzen, wobei die Religionsfreiheit jedoch ausdrücklich gewährt blieb. Herzog Friedrich Julius soll damals selbst auf der Burg Quartier genommen haben. Vergebens suchte der Ritterkanton Neckar-Schwarzwald bei ihm seine Besteuerungsrechte zur Anerkennung zu bringen.

So war die Herrschaft württembergisch geworden. An den Ansprüchen, welche die — nunmehr verbündeten — schwedischen und weimarschen Besatzungen von Horb ausstellten, wurde aber dadurch nichts gemildert.

Inzwischen hatte aber der schwedische Kanzler Oxenstierna, welcher nach Gustav Adolfs Tod die nichtmilitärischen Geschäfte leitete, seinen Landsmann, den Feldmarschall Horn mit Mergentheim „samt allen Appertinenzien“ belehnt. Dieser forderte am 19. September 1633 Mühlingen als einen direkt unter der Ordensregierung gestandene Besetzung für sich — und Württemberg mußte am 18. Oktober tatsächlich die Herrschaft an den Bevollmächtigten Horns, Johann Garl, herausgeben⁷⁾.

So war Mühlingen nun schwedisch geworden. Freilich änderte auch dies nichts an den „Spoliationen an Frucht und Allem“ — wie ein zeitgenössischer Aufschrieb sagt — von der Horber Besatzung aus. In dem zur Herrschaft gehörigen Wiesenstetten z. B. wurden noch in demselben Jahre von den Schweden selbst sieben Pferde auf einmal geraubt!

Auch eine starke Geldkontribution war noch von Gustav Adolf auferlegt worden, welche vor allem die ritterschaftlichen Gebiete betroffen haben zu scheinen. Denn am 14. Oktober 1634 vergleicht sich in dieser Angelegenheit der, inzwischen wieder eingesetzte, Ordensvogt zu Herrenberg mit dem Direktorium Neckar-Schwarzwald, das die Summe vorgelegt, dahin, daß er für das Schloß, die Dörfer Mühlingen, Wiesenstetten und den Hof Dommelsberg alsbald bare 150 Gulden und dann monatliche Abtragungsraten von 12 Gulden bis zur völligen Begleichung zahlt. Das Direktorium verspricht dafür ziemlich unbestimmt im Falle der Not „möglichste Hülfe“ zu leisten. —

Wenn auch 1634 größere Teile der württembergischen Besatzungen von Hohenberg zu der dritten Belagerung von Villingen abrückten, bei der Rau durch den kriegserfahrenen Oberstleutnant vom Holz ersetzt war⁸⁾ — so rückten doch dafür bald schwedische Truppen vom Bodensee, von Freiburg, von dem eben eroberten Elsaß ein. Die Lasten blieben daher dieselben. Ja — nun drohte sogar der ganzen Gegend die Gefahr, in den Bereich des eigentlichen Kampffeldes mit all seinen Schrecknissen zu geraten. Denn die Oestreicher rüsteten von Freiburg aus zum Entsatz von Villingen, an dessen Schanzwerken auch Mühlinger arbeiten mußten. Dazu wurde in nächster Nähe von den weimarschen und schwedischen Truppen derart unentwegt geplündert und geraubt, daß Furcht

und Unsicherheit weithin im Lande herrschte und Handel und Wandel gehemmt war. So nahmen im benachbarten Nordstetten am 16. Mai 1634 am hellichten Tage die Rheingräflichen sieben Pferde und dreißig Stück Vieh auf offener Straße weg — und am nämlichen Tage in Bittelbronn zwei Pferde, sieben Zugochsen und fünfzehn Gulden bar! Die mangelnde Nachschub- und Etappenwirtschaft — das Beispiel, das Wallenstein mit der „Ernährung aus dem Lande“ gegeben, mußte notwendig mit der Dauer des Kriegs und der Verwilderung des Kriegsvolks zu immer verhängnisvolleren Ausschreitungen auch in befreundeten und verbündeten Gegenden führen, trotz der Gegenbemühungen mancher einsichtsvoller Kommandeure⁹⁾. — —

Die entscheidende Niederlage der protestantischen Waffen bei Nördlingen am 7. September 1634 wandte auch in der Horber Gegend das Blatt mit einem Schlage gänzlich. Die Belagerung von Villingen wurde zum dritten Mal aufgehoben. Holz mußte die württembergischen Truppen nach dem Elsaß retten und lag, da er sein Ziel nur auf Umwegen erreichen konnte, vom 28. bis 30. September in der Horber Gegend; auch Mühlingen erhielt von ihm Einquartierung, über welche aber, wohl infolge des kurzen Verweilens, keine Klage geführt worden ist.

So hart nun von den siegreichen Kaiserlichen die lutherischen Länder behandelt wurden — die katholischen, auch wenn sie auf Feindes Seite gestanden, wurden grundsätzlich geschont. Dazu lag Mühlingen inmitten alten österreichisch-hohenbergischen Gebiets¹⁰⁾ und die alsbald wieder eingesetzte deutsch-herrliche Ortsherrschaft verfügte über ausgiebige Verbindungen auch in militärischen Kreisen. Naturgemäß gab es trotzdem in der Horber Gegend mancherlei Schädigungen und Verluste, wie sie solche kriegerischen Zustände mit Notwendigkeit bringen — und die quälende Unsicherheit über die Weiterentwicklung der Dinge lastete schwer auf Land und Leuten. Allein nirgends sind ähnliche Bedrückungen, Zerstörungen, Verwüstungen überliefert, wie sie z. B. in den nahen württembergischen Erblanden fast täglich vorfielen und bezeugt sind. —

Wirklich schwer fühlbare Bedrängnis und Plage setzte in Mühlingen erst seit 1635 ein, als die Franzosen sich offen mit dem protestantischen Heerführer Herzog Bernhard von Weimar im Elsaß verbunden hatten und den Krieg nun immer mehr über den Rhein nach Süddeutschland trugen, während gleichzeitig vom Hohentwiel, der allein vom ganzen Fürstentum dem Herzog von Württemberg geblieben, der tapfere Konrad Widerhold mit kühnen Streifzügen — aber auch erbarmungslosen Brandschatzungen der katholischen Gebiete bis herauf nach Mühlingen bedrohte. Dazu hatten im Mai 1635 die meisten nord- und mitteldeutschen Reichsstände mit dem Kaiser den Frieden von Prag geschlossen, so daß auch deshalb die südlichen nun die Hauptlast des Kampfes zu tragen hatten, der nun aus dem religiösen — zum politischen geworden. —

Das Jahr 1634 hatte in Mühlingen eine gute Ernte ergeben; vor allem war die schwere Winterfrucht glücklich — wie der Vogt schreibt — „über der Feinde Ruin“ ein-

geführt. Auch eine bedeutende Kontribution an den Twiel ward ohne Anstand aufgebracht.

Dann aber erheben sich schwere Klagen. Auch die gedachte gute Ernte konnte, wie sich herausstellte, die Abgänge nicht voll decken, welche die starken schwedischen Winterbequartierungen 1633—1634 an Frucht und Futter verursacht hatten. Mühringen selbst war allerdings nicht belegt worden¹¹⁾ — sondern nur Horb und die Dörfer östlich der Stadt — hatte aber ausgiebig mitliefern müssen. Und nach der Schlacht bei Nördlingen waren naturgemäß die siegreichen Kaiserlichen mit neuen großen Forderungen aller Art gekommen. Dazu fiel die Ernte 1635 schlecht aus: der Ordensvogt Kraus berichtet am 30. Dezember 1635 nach Mergentheim, daß die Untertanen „diesmal die Kantonalumlagen in keiner Weise nicht aufzubringen vermögen; die Ernte sei durch Hagel geschädigt; täglich haben es die Mühringer mit bitterem Hunger zu tun; zu alldem sei stets Raub und Plünderungen durch Streif-Partien zu gewärtigen; die Unsicherheit wachse stets mehr“ — und er schließt mit dem aus tiefem Herzen kommenden Stoßseufzer: „Gott wöll' doch lieben Frieden und gute Besserung verleihen“.

Und die Plünderungen gingen damals nicht nur um Nahrung und Futter, um Vieh und Pferde, sondern auch um Kleider, Leinwand, Stoffe, Kupfer, Zinn, Kirchengesetz, Spanngeschirr, Wagen — sogar um Bienenvölker! Zur Erpressung von Geld und Schmuck ward nebst anderen Martern der Schwedentrunk angewandt! Und wenn die Bauern „den Kommiss fuhren“, d. h. Vorspann leisteten, so mußten sie nachher ihre eigenen Pferde ranzonieren! Dazu kamen vielfach die mutwilligen „Ohnnutzbar-machungen“ des Nicht-Mitzunehmenden!

Wurde aber nicht requiriert, sondern Ortsunterkunft bezogen, so verlangte in jenen Tage der Gemeine von seinem bäuerlichen Quartierherrn, der oft selbst kaum zu essen hatte, täglich: zwei Liter Wein, ein Pfund Fleisch, drei Pfund Brot, dazu Suppe und Gemüse; für jedes Pferd außerdem fünfzehn Pfund Haber nebst Heu und Stroh¹²⁾.

Und von Glück war zu sagen, wenn zu Raub und Plünderung, Hunger und Aussaugung — nicht noch Mißhandlung und Gewalttat, Mord und Feuersbrunst kamen.

Unter diesen Vorzeichen legten sich im Frühjahr 1636 „Generalwachtmeister Gonzaga's Reiter“ in Mühringen und Umgebung in längeres Quartier, welche im kaiserlich-ligistischen Truppenverband die von Westen anziehenden Franzosen aufhalten sollten. Sie gehörten nicht zu den Schlimmsten — aber sie haben übel genug gehaust. Freund- und Feindeshand galten allmählich gleich. In Dommelsberg wurde ein Gemeiner des Regiments erschossen. Die angestellte strenge Untersuchung ergab aber nicht, ob von dem geplagten Bauernvolk, oder von seinen Kameraden bei irgend einer der häufigen Streitereien — hatte jedoch jedenfalls neue Beschwerden zur Folge.

Und zu dem Elend kamen harte Geldkontributionen, welche auf die ganze Gegend ausgeschrieben wurden. Sie

konnten in Ermanglung von Barmitteln vielfach nur mit Frucht, Vieh, Pferden beglichen werden, so daß es auch in Mühringen 1636 zweifelhaft wurde, ob überhaupt die Feldbestellung noch geordnet vor sich gehen könne!

In der Nachbarschaft sah es nicht besser aus; fortwährend kamen Nachrichten über Raub und Plünderung; besonders Wiesenstetten hatte hart zu leiden.

Dazu hatte der Vogt lästige Zehentstreitigkeiten mit der österreichischen Bürokratie, die noch in Sulz saß, da Württemberg von dem Prager Frieden ausgeschlossen war. Es kam soweit, daß der Orden Mühringen an die österreichische Obrigkeit zu Horb verkaufen wollte. Doch führten die Verhandlungen nicht zum Ziel. (Schluß folgt.)

Haupt-sächliche Quellen: Oberamtsbeschreibung von Horb; G. Bossert: Was die Steine und Urkunden von Mühlen a. N. erzählen; Th. Schön: Geschichte der Herrn von Ow; Frhr. M. vom Holtz; Generalfeldzeugmeister Georg Friedrich vom Holtz; Akten des Filialarchivs Ludwigsburg: Haus Mühringen des Deutschherrnordens (zusammengestellt durch Reg.-Rt. Dr. Müller); Schwarzwälder Volksblatt und Beilage „Aus unserer Heimat“; für wertvolle Hinweise und Unterlagen ist Herren Oberlehrern Buhl und J. A. Mader in Rottenburg, Herrn W. Baur und Herrn Studienrat Dr. Faßbender (Heimatbücherei) in Hechingen, Herrn Gemeindepfleger W. Schweizer in Rohrdorf — bestens zu danken. — Die Darstellung entspricht, mehrfach verkürzt, dem Vortrag im Sülchgauer Altertumsverein am 20. 11. 1938.

¹⁾ Die anderen Anschauungen jener Tage zeigt der Umstand, daß dem bekannten württembergischen Prälaten und Kirchenratsdirektor Johann Osiander, der selbst der Sohn eines hohen Geistlichen, noch nach dem Dreißigjährigen Krieg aus seiner Zeit als studiosus theologiae in Tübingen nachgerühmt wird, daß er „nur“ viermal Karzer gehabt habe!

²⁾ heute Pachthof. ³⁾ heute Jenehaus. ⁴⁾ heute Gasthaus zum Adler.

^{4a)} Es kann sein, daß die Juden, als 1631 der Kriegslärm nach Mühringen kam, einen Ortswechsel vorgenommen haben; denn sie trafen auf Ordensgebiet im allgemeinen günstige Verhältnisse, die sie sicher nur aus triftigen Gründen aufgaben.

⁵⁾ nach der bekannten lateinischen Fassung des Augsburger Religionsfriedens vom 25. September 1555: *cujus regio, ejus religio*.

⁶⁾ s. Württ. Vjh. n. F. VI v. Staclin: Schwedische und Kaiserliche Schenkungen während des Dreißigjährigen Kriegs.

⁷⁾ Da Horn jedenfalls einen mit den Verhältnissen bekannten Beauftragten gesandt, wird Garb dem damals in Horb verbreiteten Bürgergeschlecht angehört haben, nach dem heute noch das schöne, früher Ow'sche, Patrizierhaus in der Neckargasse heißt.

⁸⁾ Georg Friedrich vom Holtz auf Alldorf, 1596—1666, war zuletzt württembergischer Generalfeldzeugmeister, Kriegsratspräsident und Obervogt; er erwarb Mühringen vom Deutschherrnorden am 21. Juli 1652.

⁹⁾ Der erfahrene Holtz sagt darüber a. a. O. S. 41: hungrige Armeen haben gar dicke Ohren, Befehle u. Gebote füllen den Ranzen nicht, der Kriegsmann muß leben, wenn er dienen und etwas tun soll.

¹⁰⁾ Dommelsberg und Dettensee im katholischen Hohenberg hatten auch lutherische Einwohner, s. Bossert a. a. O. S. 52.

¹¹⁾ Mühringen ist, wohl vielfach durch die Verbindungen der Deutschherrn, erheblich weniger belegt worden als Horb und dessen übrige Umgebung — s. die Festschrift 1929 „700 Jahre Stadt Horb“, S. 11.

¹²⁾ s. J. A. Mader: „Vor dreihundert Jahren“ im Schwarzwälder Volksblatt (Aus unserer Heimat) vom 15. November 1934. — Grim-melshausen, Abraham a Santa Clara und Schillers Kapuziner schildern nur allzutreffend das herrschende Elend!

Kleine Mitteilungen

Die „Tagung der südwestdeutschen Geschichtsvereine und Heimatforscher“ findet, nachdem sie erstmals im vergangenen Jahr und in Donaueschingen stattgefunden, am 3. und 4. Juni in Sigmaringen statt. Von Herrn Dr. Bader, dem bekannten Rechtshistoriker und Leiter des Fürstenbergischen Archives in Donaueschingen als erstem geplant und mit Hilfe der histor. Vereine der Baar, des Bodensees, Hohenzollerns und des Schwaubensland durchgeführt, zeigte bereits die 1. Tagung, wie notwendig sie gewesen und wie ihr Zweck, die gemeinsamen Sorgen und Nöte, die gemeinsamen Fragen und Probleme, die eventuell gemeinsamen Anregungen, Anträge und Unternehmungen zu beraten und zu betreiben, wohl erfüllt werden konnte. Kein Zweifel, diese zwanglosen Treffen haben eine große Zukunft und werden die Forschung des Südwestens ganz wesentlich zu fördern im Stande sein. Daß Sigmaringen zum Sitz schon der 2ten Tagung ausgewählt wurde, wo seit der Tagung des „Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine“ im Jahre 1891 kein ähnlicher rein wissenschaftlicher Kongreß mehr getagt hat, kann der Hohenzollerische Geschichtsverein wohl auf das Konto seiner Regsamkeit und der Anerkennung seiner Arbeit buchen. Es sind geschlossene Arbeitstagungen der Forscher selbst, die hier stattfinden, und nur zwei Vorträge im Anschluß an sie werden öffentlich sein. Der eine wird am 3. Juni, abends 8 Uhr im Schlosse stattfinden, wo Professor Feine-Tübingen über rechtliche Volkskunde sprechen wird, der andere am 4. Juni, morgens 11 Uhr, wo ebenda Dr. Herberhold-Sigmaringen über eine Verwaltungsreform im Fürstentum Hechingen des 18. Jahrhunderts vortragen wird. Schon jetzt laden wir alle Freunde unserer Bestrebungen zur Teilnahme an diesen Vorträgen ein.

Zur Frage der Wehrkirchen in Hohenzollern. Das Schwäbische Heimatbuch 1938 enthält einen Beitrag: „Die Wehrkirchen im Nordwesten Württembergs . . .“ von Frhrn. v. Erffa-Hannover. Vorher war in den „Albvereinsblättern“ 1936 die Frage angeschnitten worden. Während es in Württemberg Wehrkirchenanlagen mit Turm und anderen Türmen, doppelten Ringmauern, Gräben, Gaden (Vorratsgewölbe) entlang dem inneren Mauerzuge, Zugbrücken gibt, die heute in feste Brücken umgewandelt sind, fehlen in Hohenzollern derart reiche Anlagen. Bemerkenswert ist immerhin z. B. die Wehrkirchenanlage zu Weilheim. Die Lage des wie eine Bastion nach Osten abfallenden Steilhangs ist zur Verteidigung wie geschaffen, wenn auch die Toranlage der Westseite aus der Barockzeit für eine Befestigungsanlage zu schwach ist. Dagegen haben wir im Weilheimer Kirchturm einen unzweifelhaften Bergfried vor uns. Der massige, im Erdgeschoß rund 2 m durchschnittliche Mauerstärke aufweisende Turm steht an der ungeschützten Westseite. Sodann war er ursprünglich nicht mit der Kirche verbunden. Die Zusammenfügung durch Verlängerung des Kirchenschiffs erfolgte erst später. Endlich zeigt der Turm Schießscharten. Mögen die unteren Mauerschlitze auch als Lichtquellen dienen, so ist der Schießschartencharakter der obersten, heute durch die Zifferblätter verdeckten Maueröffnungen, völlig unzweifelhaft. Ebenso charakteristisch ist der rundbogige Eingang auf der Westseite in etwa 5 Meter Höhe, daher nur durch eine Leiter erreichbar, die bei Angriffen rasch entfernt wurde. Weisach Kreis Vaihingen zeigt die gleich Anlage. Wie in Großlattbach im gleichen Kreis ist in Weilheim dieser Turmzugang mit einem Balkenriegel verschließbar. Die nach oben sich verjüngenden Mauern des Turmes bestehen aus gemörtelten Bruchsteinen. Nur die entscheidenden, der Verteidigung dienenden Teile, Schießscharten und das Törlein der Westseite bestehen aus wohlgefügtem Sandstein. Ueber die heute friedlichem Gartenschutz dienenden Mauern des Steilhangs sind in ihrem Wehrcharakter nicht mehr so leicht erkennbar, da sowohl Wehrgang wie Gaden fehlen. Mit Vorstehendem soll Abschließendes nicht gesagt, sondern das Thema der Wehrkirchen in Hohenzollern nur angeschnitten sein. Das Törlein auf der Ostseite des Steilhangs und die ganze Treppenanlage vom Unterdorf her haben die Verteidigungsanlage eher geschwächt als gestärkt; sie erweisen aber, daß das Unterdorf schon frühe seine Bedeutung gehabt haben muß, zumal im Zusammenhang mit dem abgegangenen Hausen unter Lindich. Das Glockenhaus und das Törlein an der Südseite dürften einer späteren Zeit angehören. ap.

Sprachliches. Entsprechend der Dreifelderwirtschaft des Mittelalters und ihrer verbesserten Form in der Neuzeit, zerfiel die Feldmark bekanntlich in drei Fluren oder Gewanne, bei uns meist Esche oder Zelgen genannt. Wenn z. B. das Lagerbuch des Klosters Kirchberg, angelegt im Jahre 1560, nur die Bezeichnung Zelge kennt, so finden wir in anderen Urbarien und Urkunden das Wort Esch, das heute fast allgemein gebraucht wird. Während das Wort früher, je nach dem Alter der Urkunden oder der Herkunft des Schreibers, bald mit „e“, dann wieder mit „ö“ geschrieben wurde, was bei der einstigen Willkürlichkeit der Schreibweise nicht wunderzunehmen braucht, so lautet es heutzutage nach amtlicher Rechtschreibung Esch! Dies ist auch etymologisch sinngemäß, da es sich herleitet von ahd. ezzisc, mhd. ezzesch und mnd. esch! (Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1930.) Warum man nun in Zeitungen und Büchern, vor allem in Abhandlungen und Aufsätzen des heimatkundlichen Schrifttums immer wieder „Ösch“ lesen muß, ist doch mehr wie sonderbar? Um so sonderbarer, als die schwäbische Mundart, im Gegensatz z. B. zur bayrischen, den Doppellaut „ö“ gar nicht kennt! Weshalb muß ausgerechnet der Schwabe in einem Worte, das nach Ursprung und amtlicher Regel mit „e“ zu schreiben ist, das seiner Volkssprache unbekannt „ö“ verwenden? Wenn jedes schwäbische Schulkind weiß, daß z. B. „Thron“ mit „th“ zu schreiben ist, wie leicht muß ihm die Schreibweise des Wortes „Esch“ fallen, das es ja im täglichen Leben richtig ausspricht! — Uebrigens hat schon Michel Buck, noch bevor es ein „Amtliches Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung“ gab, darauf hingewiesen, daß unser Wort „Esch“ heißen muß, daß die Schreibung „Ösch“ falsch ist! (Mitt. Hoh. 1873/74, S. 17). M. Sch.

Mitgift einer Hechinger Beamtenfrau 1679. Der Stadtschultheiß und nachmalige fürstl. Hohenz. Rat und Oberamtmann Albrecht Otto Bürg war in I. Ehe mit Magdalena Gfrörer, Tochter des Bürgermeisters Michael Gfrörer von Hechingen, verheiratet. Vor Eingehung einer neuen Ehe mit Maria Elisabeth Oppenheimer, setzte er sich mit den Kindern der I. Ehe, Maria Sydonia und Jakob Albrecht, auseinander. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir dann, was seine erste Frau in die Ehe mitgebracht hatte, nämlich von ihrer Mutter: Einhundert Gulden bar, 1 Mannsmahd Wiesen im Esch Buloch, je ein Jauchert Acker hinter der Färberei, am Kilberg und im See, eine „aufgerüstete Bettstatt“ und eine Kuh! Väterlicherseits hatte die Frau Oberamtmann erhalten: Einhundert Gulden bar, das 13. Teil vom Haus, so verkauft worden, Pr. 150 fl, 1 Ochsen, Pr. 30 fl, 1 Kuh, 1 Pferd samt Füllen, Pr. 30 fl, 15 Schafe, 9 Hämmel, 8 Lämmer, 13¼ Pf. Zinn (-geschirr), 3 Malter Vesen und 2 Malter Haber! — Wir erkennen, daß noch zu Ende des 17. Jahrhunderts die höchsten Beamten in Hechingen Landwirtschaft trieben. Aus den Preisen für das Vieh, dessen Bestände seit dem 30jährigen Kriege noch nicht aufgefüllt sein konnten, läßt sich schließen, daß der Wert des Gulden beträchtlich war. M. Sch.

Zünftige Entscheidung. Im Jahre 1667 beschwerten sich die Hafner, daß die Maurer „sich unterstehen“, Backöfen zu machen! Die Errichtung von Backöfen sei ihnen vorbehalten, wie übrigens in den Ordnungen festgelegt sei. Sie bäten deshalb dringend, sie in ihren alten Gewohnheiten zu schützen! Auf diese Vorstellung hin erging folgender amtlicher Bescheid: „Das Hafnerhandwerk solle nach Ausweisung der Hafnerordnung alle Arbeiten machen, was von Laimb, Maurer, was von Mörtel! Wenn die Maurer sich getrauten, Backöfen mit Mörtel zu machen, solle solches nicht verwehrt sein!“ M. Sch.

Meßgergewerbe. Durch Verfügung vom 9. 12. 1808 wurde der Stadt Hechingen bei 100 Reichstaler Strafe auferlegt, das in der Stadt befindliche „Schlaghaus oder bisherige Mezig Bank“ in die untere Vorstadt an das Wasser zu verlegen. Die erforderlichen Materialien an Holz und Stein sind innerhalb drei Wochen auf den neuen Platz zu führen. — Am 6. August 1841 wurde dem Stadtgericht wegen Errichtung eines neuen Schlachthauses im Oekonomiegebäude des Friedrich Maier der Reg.-Erlaß eröffnet. M. Sch.

Schloß Homburg. Im Jahre 1656 gestattet das fürstl. Oberamt Heinrich dem Dicken, sich noch den Winter über im Schloß zu Homburg aufhalten zu können. Außerdem darf er das zum Hausbrand

nötige Holz auf den verwachsenen Aeckern in der Brandhalden hauen. An Pacht sind der Herrschaft auf Georgi 3 fl zu zahlen. — Wer war Heinrich der Dicke? M. Sch.

Kegelbahn und Kugelbahn. In Nr. 11, Jahrg. 1937, dieser Blätter wurde mitgeteilt, daß Hechingen vor dem Oberen Tore eine stadteigene Kegelbahn hatte, die wie jene in der Unterstadt vermietet oder verpachtet wurde. Wie aus der dort angeführten Stelle der Stadtgerichts-Protokolle klar hervorgeht, kann das Wort Kugelbahn im genannten Zusammenhange nur Kegelbahn bedeuten! Die Deutung, die in der „Chronik der Stadt Hechingen“ (2. Auflage 1906, S. 302) gegeben wird, daß die Kugelbahn der Schießplatz für Kugelbüchsen gewesen sei, ist demnach unrichtig und erinnert unwillkürlich an die Herleitung des Wortes Friedhof von dem Worte Frieden, die bekanntlich falsch ist! Als weiterer Beweis, daß vor dem Oberen Tore eine Kegelbahn lag, sei eine Stelle aus den Audienz-Protokollen (Faszikel 1645—49, S. 237) angeführt, wonach zwei Kegler, die wegen Falschgeld in Streit geraten waren, bestraft wurden: „Bartle Andres hat mit vnd neben Melchior Schuechmacher, Schmidt knecht von Hirlingen, vorm oberthor geköglet, Andreas 2 Kayser Creitzerle gesetzt, so der Schuechmacher in Spihl gewonnen ...! M. Sch.

Besprechungen

Brü n n e r, K.: Die Karsthohlformen des württembergischen Unterlandes mit besonderer Berücksichtigung der geschlossenen Oberflächenformen (Stgt., Fleischhauer, 1937, 8^o, 122 S., 4 Ktn., 6 RM).

Nachdem Friese das Karstgebiet der Schwäbischen Alb bearbeitet hatte (1933: hier besprochen), lag es nahe, ein weiteres, in seinen Zügen wesentlich anders geartetes Landschaftsgebiet entsprechend zu untersuchen und damit — durch den Vergleich — die früher gewonnenen Ergebnisse zu erweitern und zu vertiefen. Wie die frühere Arbeit, so ist auch die vorliegende von dem rührigen Leiter des Geograph. Institutes der Techn. Hochschule Stuttgart, Prof. Wunderlich, veranlaßt und mit beiden nun erstmals ein größeres, zusammenhängendes Gebiet auf seine Verkarstungsformen hin untersucht worden. Letzteres deshalb so wichtig, weil die bisherigen Anschauungen über das Karstproblem sich zumeist nur auf kleinere Teilgebiete stützten und eine planmäßige, umfassende und vergleichende Analyse eines größeren Landschaftsraumes zu einer ganz wesentlichen Förderung derselben führen mußte. Den größten Teil der Abhandlung nimmt ein regionaler Teil ein, in dem auch das Dettenseer und das Hohenzollern weithin berührende Bierlinger Karstfeld ausführlich behandelt wird. Ein systematischer Teil bespricht die Verbreitung und die Einzeltypen der Karsthohlformen — Trichter und Wannen —, dann die Ursachen und die Zeit der Verkarstung etc. Eine reiche Bibliographie und 4 Karten (die 2te Nordhohenzollern umfassend) beschließen das Werk, das für die Geomorphologie Hohenzollerns unentbehrlich ist. Dr. Senn.

Santifaller, L.: Urkundenforschung, Methoden, Ziele, Ergebnisse (Weimar, Böhlau, 1937, 8^o, 77 S.).

Aus dem Historischen Seminar der Universität Breslau hervorgegangen, will das kleine, wohlfeile Büchlein „einen Einblick in die Methoden und Ziele der Urkundenforschung im allgemeinen gewähren“ und stellt einen Versuch dar, die methodischen Grundsätze derselben kurz und systematisch zusammenzufassen. Lehrer und Studierende, Heimat- und Familienforscher, Archivpfleger und Fachhistoriker sind es, an die es sich wendet und für die es als ein zuverlässiger Führer empfohlen wird. Jedenfalls kenne ich keinen

besseren, und nichts ist einer Heimatforschung mehr zu wünschen, als eine saubere Methodik und deren bewußte Pflege! Dr. Senn.

Lautenschlager, Fr.: Bibliographie der badischen Geschichte. 2. Bd. Die Hilfs- und Sonderwissenschaften, 2. Halbband (K., Braun, 1938, 8^o, XII + 448 S.).

Nachdem Württemberg in seinem vielbändigen Heyd eine so vorzügliche historische Landesbibliographie erhalten, war es an der Zeit, daß sich Baden ein ähnliches grundlegendes Werk zu schaffen bemühte. Der Direktor der Badischen Landesbibliothek (früher in Heidelberg) hat sich selbst im Auftrag der Badischen Historischen Kommission dieser gewaltigen Aufgabe unterzogen und legt soeben den 4. Band derselben vor. Er erfaßt das Schrifttum über die Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die Wissenschafts-, Erziehungs- und Schulgeschichte, das Buch- und Bibliothekswesen, die Literatur-, Theater- und Musikgeschichte, sowie die Geschichte der bildenden Kunst, und geht von Nr. 13040 bis 19053. Das Jahr 1937 ist durchweg mit aufgenommen. Ein sehr weitgehend untergeteiltes Inhaltsverzeichnis erschließt diese literarische Quellenmasse. — Bibliographien sollten grundsätzlich nur Leute besprechen, die selbst diesem Gotte geopfert, denn allein sie vermögen eine solche selbstmörderische Arbeit voll zu würdigen. Da diese Voraussetzung zwar bei mir gegeben wäre, aber mir durchaus die Zeit dazu mangelt, möchte ich nur sagen, daß wir unser Nachbarland um dies große Unternehmen von Herzen beneiden müssen. Vieles fällt in ihm auch für Hohenzollern ab, da die angeführten Arbeiten häufig sich auch auf die badische Nachbarschaft erstrecken. Dr. Senn.

Lutz, Fr. (und W.): Altwürttembergische Hohlmaße (31. Band der Darstellungen aus der württembergischen Geschichte), Stuttgart, Kohlhammer 1938, 214 S.).

Was der Vater in vieljähriger, von Krankheit unterbrochener, fleißiger Arbeit bis zu seinem Tode geschaffen, hat der Sohn in pietätvoller Weise vollendet und sehr zum Vorteil um die ehemaligen Maße Neuwürttembergs erweitert, jetzt vorgelegt. Zwar ist hier nur das bunte Vielerlei der alten Hohlmaße für Getreide, Salz und Wein mit Umrechnung ins neue Maß aufgeführt. Aber wenigstens dadurch ist die Zusammenstellung der ehem. hohenzollerischen Maße (Hohenz. Jahreshft 1936) in begrüßenswerter Weise und Sorgfalt ergänzt und durch den größeren Umfang des untersuchten Gebiets hat vor allem das Glossar, für das wohl, wie für die alphabethische Anordnung, die oft zitierte hohenzollerische Maßarbeit richtungweisend gewesen sein dürfte, eine Menge wertvoller Erkenntnisse gezeitigt, über die wir uns besonders freuen können. Einige Schönheitsfehler fallen bei der mustergültigen Ausstattung durch den bekannten Verlag nicht ins Gewicht. So hätte S. 59 noch angefügt werden können, daß die Frucht auch durch langes Lagern an Gewicht verliert. S. 188 ist das Hechinger lange Malter irrtümlich mit 133 statt mit 366,94 Liter angegeben. S. 72 in der letzten Spalte „Oberndorf c“ muß es 354,45 Liter heißen, während die kleine Divergenz der Angabe des Tübinger Eichmaßes S. 119 mit S. 110 ohne praktische Bedeutung ist. Aus demselben Grund dürfte auch die Anmerkung S. 104 ohne Belang sein. Wichtig für Hohenzollern sind u. a. die Angaben über Gammertinger Meß (1 Simri = 20,62 Liter) bei der Kameralverwaltung Offenhausen (S. 149) und die Uebereinstimmung des Ostracher Weinmaßes mit dem Tuttlinger (S. 110). Außer den genannten findet man noch die hohenzollerischen Orte Beuron, Haigerloch, Imnau, Trochtelfingen und Veringen. Das tolle Durcheinander von Maßbestimmungen einer auf Naturalwirtschaft aufgebauten Vergangenheit ist jetzt aufgelöst und dem Verständnis von heute nahegebracht! Kraus.

Verlag der Hohenzollerischen Blätter, Holzinger & Co, Hechingen, Erscheinungsort Hechingen, monatlich eine Nummer.
Verantwortlicher Schriftleiter: W. Sauter, Hechingen.

Bezugspreis im Jahr RM 2,50 zuzüglich 30 Rpf Versandkosten, zahlbar an Verlag Holzinger & Co, Postscheckkonto: 821 Stuttgart.
Anzeigen werden nicht aufgenommen. Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Entschädigungen.
Abbestellungen nur zum Jahresende mit monatlicher Frist.